

Vera Bleibtreu

# SCHNEEZEIT

Ein Krimi

Schneezeit

Vera Bleibtreu

Schneezeit  
Ein Krimi



Die Handlung und alle Personen sind völlig frei erfunden; Ähnlichkeiten wären rein zufällig.

© Leinpfad Verlag  
2. Auflage Winter 2014

Alle Rechte, auch diejenigen der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form ohne die schriftliche Genehmigung des Leinpfad Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: kosa-design, Ingelheim  
Lektorat: Angelika Schulz-Parthu, Frauke Itzerott  
Layout: Leinpfad Verlag, Ingelheim

Leinpfad Verlag, Leinpfad 5, 55218 Ingelheim,  
Tel. 06132/8369, Fax: 896951  
E-Mail: [info@leinpfadverlag.de](mailto:info@leinpfadverlag.de)  
[www.leinpfadverlag.com](http://www.leinpfadverlag.com)

eISBN 978-3-942291-70-5

## **Inhalt**

**Für Friedrich Ani.**

**Montag, 20. Dezember 2010, 0.23 Uhr**

**Dienstag, 21. Dezember 2010, 18.30 Uhr**

**Mittwoch, 22. Dezember 2010**

**Donnerstag, 23. Dezember 2010**

**Freitag, 24. Dezember 2010, Heiligabend**

**Samstag, 25. Dezember 2010, erster Weihnachtsfeiertag**

**Sonntag, 26. Dezember 2010, zweiter Weihnachtsfeiertag**

**Montag, 27. Dezember 2010**

**Dienstag, 28. Dezember 2010**

**Mittwoch, 29. Dezember 2010**

**Donnerstag, 30. Dezember 2010**

**Freitag, 31. Dezember 2010**

**Samstag, 1. Januar 2011**

**Sonntag, 2. Januar 2011**

**Montag, 3. Januar 2011**

**Dienstag, 4. Januar 2011**

**Mittwoch, 5. Januar 2011**

**Donnerstag, 6. Januar 2011, Epiphania (Fest der Erscheinung des Herrn)**

**Sonntag, 16. Januar 2011**

## **Für Friedrich Ani, den Freund, der Sanftmut im Herzen trägt.**

*Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde erscheinen seit 1731 in ununterbrochener Folge. Einzig die Nationalsozialisten versuchten, ihr Erscheinen zu verhindern, vergeblich.*

*Nikolaus Graf von Zinzendorf hatte für seine christliche Gemeinschaft in Herrnhut die Idee, jeden Tag unter ein Bibelwort zu stellen. Inzwischen sind die Losungsbüchlein ein jährlicher Bestseller, allein die deutsche Ausgabe verkauft sich eine Million Mal. Die Losungen werden in mehr als fünfzig Sprachen übersetzt und sind gedruckt oder im Internet einsehbar.*

*Einmal im Jahr trifft sich die Herrnhuter Gemeinschaft und zieht für jeden Tag des Jahres eine Bibelstelle aus dem Alten Testament – die Losung. Dazu wird thematisch passend jeweils eine Bibelstelle aus dem Neuen Testament ausgesucht – der Lehrtext.*

*Unzählige Menschen auf der ganzen Welt lesen täglich die Losung und den dazugehörigen Lehrtext des Tages und erkennen erstaunt, wie viel ihr Leben mit diesen Bibelworten zu tun hat.*

*„Losungen sind das, was man im Krieg die Parole nennt.“ (Zinzendorf)*

**Montag, 20. Dezember 2010, 0.23 Uhr**

*Losung: Soll denn das Schwert ohne Ende fressen? Weißt du nicht, dass daraus am Ende nur Jammer kommen wird? (2. Samuel 2, 26)*

*Lehrtext: Wenn möglich, soweit es in eurer Macht steht: Haltet Frieden mit allen Menschen! (Römer 12, 18)*

Es schneite. In Mainz ging gar nichts mehr. Innerhalb weniger Stunden hatte sich die Stadt in ein Wintermärchen verwandelt. Die Busse hatten den Betrieb eingestellt, Straßenbahnen waren steckengeblieben. Nur wenige Autoscheinwerfer suchten sich einen Weg auf den verschneiten Straßen.

Er hatte erst gar nicht versucht, sich ein Taxi zu nehmen. Der Weg von Bretzenheim nach Gonsenheim war ja nicht weit. Sein Auto hatte er vorsorglich zu Hause stehen gelassen. Er trank gerne und vertrug auch einiges, dabei fand er, dass das Leben zu kurz sei, um schlechten Wein zu trinken. Sein Freund Matthias Vollbrecht hatte allerdings einen ausgezeichneten Geschmack, sowohl was Kunst als auch was Wein betraf. Eigentlich hätte dazu auch ein heißblütiges Weib gepasst. Marianne Vollbrecht war zwar eine gute Köchin, aber ihr köstliches Käsefondue war auch alles, was er an ihr heiß fand. Er hielt sie für langweilig und bieder, ihr rundes, freundliches Gesicht und ihre bedächtige Art gingen ihm auf die Nerven. Er mochte Frauen, die Biss hatten, rassige Frauen mit Esprit, sie konnten ruhig ein wenig frech sein, im Bett hatte man mit ihnen allemal mehr Spaß als mit diesen faden Hausfrauen, die manche seiner Kollegen bevorzugten und die nur ihre Kinder oder – später – ihre Enkelkinder und das örtliche Fitnesscenter im Kopf hatten. Er fragte sich, worüber sich Matthias mit Marianne unterhielt.

Seit zwanzig Jahren waren er und Matthias befreundet. Die Ehe mit Marianne war nie Gesprächsthema gewesen. In der Regel zog sich Marianne glücklicherweise vor dem Grappa zurück und kam erst zur



Verabschiedung wieder. Selbst wenn Matthias und er sichtbar nicht mehr ganz nüchtern waren, blieb sie gleichbleibend freundlich und zuvorkommend. Vielleicht hielt Matthias das bei seiner Frau.

„Marianne braucht eben Frieden und Harmonie wie die Luft zum Leben“, hatte Matthias einmal zu ihm gesagt und vielleicht tat ihm das gut nach dem Haifischbecken Uni-Klinik, das Matthias Vollbrecht als Professor eines Instituts jeden Tag zu ertragen hatte. Da gab es genug Konflikte für jeden Geschmack, auch er selbst wusste oft nicht, wer vorne lächelte und hinten schon das Messer gezückt hatte. Einen Fehler konnte man sich nicht erlauben, das war klar. Matthias hatte sich durch Marianne eine Oase der Ruhe schaffen lassen – das musste er zugeben. Und die Sache hielt, die beiden hatten letztes Jahr Silberhochzeit gefeiert. Er dagegen war nach seiner Scheidung vor zehn Jahren gerade wieder frisch getrennt von Sabine. Er mochte sie. Sie war attraktiv und intelligent und er hatte viel mit ihr genossen, aber das Thema Kinder war bei ihm definitiv ein Trennungsgrund. Leider hatte Sabine dieses Thema jedoch angesprochen. Seine beiden Töchter kosteten ihn jeden Monat ein Vermögen und er hatte keine Lust, noch einen dritten Versorgungsfall zu produzieren. Dank seiner ausgezeichneten Anwältin und des neuen Scheidungsrechts musste er wenigstens an die Mutter nichts mehr zahlen, doch wenn er daran dachte, wie viel Geld er über die Jahre an seine zugegeben immer noch wunderschöne und kapriziöse Ex-Frau gezahlt hatte, nur damit die mit wechselnden jugendlichen Freunden ihre Reisen auf die Malediven und nach New York finanzieren konnte, kam ihm immer noch die Galle hoch. Er spürte es geradezu, während er jetzt daran dachte.

Wahrscheinlich hatte er doch eine Flasche zu viel getrunken. Der Spätburgunder war aber auch wirklich ausgezeichnet gewesen und wie immer hatten sich Matthias und er glänzend unterhalten. Manchmal dachte er unwillkürlich, dass er Matthias hätte heiraten sollen, dann würde er sicher auf eine glückliche Silberhochzeit zurückblicken können. Warum gelangen mit Frauen nicht so entspannte und zugleich anregende Verhältnisse wie mit einem guten Freund? Wahrscheinlich, weil die Erotik fehlte, aber auf die wollte er nun wirklich nicht verzichten, schwul war er nicht. Er seufzte.

Mit Männern war es auf der anderen Seite auch nicht einfach. Besonders für einen Mann wie ihn. Was auf Frauen so attraktiv wirkte, seine spürbare Männlichkeit, der Wille zur Macht, der ihm aus allen Poren drang, seine Energie und sein messerscharfer Intellekt, das stieß viele Kollegen ab, die die Konkurrenz scheuten. Er dagegen liebte Konkurrenz, den Wettkampf; im Mittelalter wäre er sicherlich ein begeisterter Turnierkämpfer geworden. Es gab viele Studentinnen und Studenten, die vor ihm tatsächlich Angst hatten. Auf Patienten dagegen wirkte seine Souveränität meistens beruhigend. Er hatte eine natürliche Autorität und wusste das auch. Er war groß, breitschultrig, kompakt, ohne dick zu sein, jemand, mit dem man sich schon vom Äußeren her nicht gerne anlegte. Als Diabetiker achtete er auf sein Gewicht, nahm es mit den strengen Vorgaben allerdings nicht zu genau – typisch Mediziner, dachte er manchmal mit einem Grinsen, sie rauchen und trinken zu viel, obwohl sie genau wissen, dass es schädlich ist. Daran hatte selbst sein Herzinfarkt vor zwei Jahren wenig geändert. Grimmig dachte er an Söderblöm – er wusste, wem er den Infarkt zu verdanken hatte.

Er stapfte durch den Schnee. Vorausschauend hatte er sich für seine wetterfesten Stiefel entschieden, Marianne hatte darauf bestanden, dass er die Schuhe nicht auszog, als er ankam. Mit einem Blick auf ihre kostbaren Teppiche hatte er es aber auf eine Auseinandersetzung ankommen lassen und sie beide hatten sich nach kurzem Disput darauf geeinigt, dass er Gästehausschuhe anzog. Jetzt war er froh um seine guten Stiefel, die Marianne vorausschauend an die Heizung im Flur gestellt hatte, damit sie nicht auskühlten. Der Vollmond schien nur mühsam durch die immer dichter fallenden schweren Schneeflocken. Er schwankte leicht, und als der Schnee unter seinem rechten Fuß leicht einbrach, stürzte er. Die Gestalt, die ihm entgegengekommen war, bemerkte er erst im letzten Moment, als sich ihm eine Hand entgegenstreckte und ihn hochzog.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte eine freundliche Stimme. Ein Mann, das Gesicht konnte er kaum erkennen in der Dunkelheit. Er wehrte ab, klopfte sich den Schnee vom Mantel: „Nein, danke.“ Das hatte noch gefehlt. Gut, dass er sich den Montag freigenommen hatte, eigentlich wollte er nach Frankfurt in die Oper fahren, mal sehen, wie weit er morgen mit seinem Paper kam. So wie er sich jetzt fühlte, konnte es aber lange dauern,

bis er aufstehen würde. Er hatte gehofft, die Kälte würde seinem Kopf gut tun. Er merkte jetzt, dass ihm leicht übel war. Wieso hatte der Mann gefragt, ob er helfen könne? Merkte man ihm den Alkohol an? Wie weit war es noch bis zur Kapellenstraße? Marianne und Matthias hatten ihn gedrängt, im Gästezimmer zu übernachten, doch er hasste es, in fremden Betten und Zimmern aufzuwachen, schlimm genug, dass er auf Tagungen dazu gezwungen war. Er blickte sich um. Von dem Mann, der ihm entgegengekommen war, war nichts mehr zu sehen. Er stemmte sich gegen den aufkommenden Wind, der das Laufen noch mühsamer machte als der weiche Schnee, in dem seine Stiefel einsanken.

Mühsam war ebenfalls das letzte Jahr gewesen, er hatte vergeblich versucht, zum Medizinischen Direktor gewählt zu werden. Dass er ausgerechnet gegen Nils Söderblöm verloren hatte, diesen eitlen, selbstgefälligen Typen, vor dem keine Assistenzärztin sicher war, der sich aber in regelmäßigen Abständen als Wohltäter der Menschheit mit dem Kardinal in der Zeitung ablichten ließ, das wurmte ihn schon. Zumal er Söderblöm fachlich um Längen überlegen war. Beim Gedanken an Söderblöm wurde ihm richtig schlecht. Mühsam unterdrückte er seinen Brechreiz. Söderblöm würde möglicherweise nicht mehr lange Direktor bleiben können. Und wenn Söderblöm zurücktrat oder – noch besser – zurücktreten musste, dann käme seine Stunde. Er biss sich auf die Lippen.

Da war schon die evangelische Kirche mitten auf der Insel der Breiten Straße zu sehen, er brauchte jetzt noch höchstens zehn Minuten bis nach Hause. Er freute sich auf sein Bett und beglückwünschte sich, dass er das Gästezimmer im Libellenweg ausgeschlagen hatte.

Libellenweg! Allein schon diese Siedlung mit den putzigen Insektennamen wäre sein Tod gewesen. Sicher, die Villa von Matthias war großzügig und modern, er würde aber eher in der Neustadt in einem Altbau ohne Aufzug leben wollen als in dieser bürgerlichen Idylle, die in Bretzenheim entstanden war. Ja, wenn es wenigstens einen Zeckenweg gegeben hätte. Er lächelte kurz über seine Idee, gleich darauf war ihm wieder übel. Lag es an der Insektensiedlung oder am Spätburgunder oder am Grappa? Er hatte sich in Gonsenheim eine heruntergekommene Villa in der Kapellenstraße gekauft, allerhand investiert, klar, 250 Quadratmeter

waren viel für einen alleinstehenden Mann, aber er war jemand, der Platz brauchte, körperlich und geistig. Und er wollte sich freuen an einem Haus, das zu ihm passte. Für einen Mann wie ihn war die Insektensiedlung zu klein.

Die Breite Straße war einsam und menschenleer um diese Uhrzeit, jedenfalls soweit er sehen konnte. Immer noch verhinderten die dicht fallenden Schneeflocken jede weite Sicht. Plötzlich hörte er Schritte hinter sich, zwei Menschen überholten ihn. Die eine Person drehte sich kurz um, nickte, er wusste nicht, was das bedeuten sollte, ein Zeichen des Erkennens oder ein nächtlicher Gruß? Er rätselte, ob ihm das Gesicht bekannt vorkam. Wieso kamen diese beiden Menschen so viel schneller voran als er? Er blieb kurz stehen und holte tief Luft. Nur noch wenige Meter bis nach Hause. Endlich tauchte der Kiosk am Juxplatz vor ihm auf, er bog in die Kapellenstraße ein.

Das Tor zum Grundstück klemmte ein bisschen, er lehnte sich dagegen, brauchte mehr Kraft als sonst. Der Kehrdienst würde morgen viel zu tun haben, auf dem Bürgersteig häufte sich der Schnee, ihm schien, als ob in einiger Entfernung tatsächlich jemand kehrte – konnte das sein? Irrwitz, wahrscheinlich jemand, der nicht schlafen konnte und auch sonst nichts zu tun hatte. Ein reicher Rentner.

Er trottete den langen Gehweg zum Eingang, der Bewegungsmelder sprang nicht an, er hätte ihn schon längst reparieren lassen sollen. Vor der Haustür suchte er nach seinem Schlüssel. In der rechten Manteltasche war er nicht. Ärgerlich klopfte er seinen Mantel ab. Wo hatte er den Schlüssel hingesteckt, als er am Abend losgegangen war? Der Schlüssel war nicht im Mantel. Plötzlich fiel ihm der Sturz auf dem Heimweg ein. Hatte er bei dieser Gelegenheit den Schlüssel verloren, war er ihm aus der Manteltasche geglitten? Vage dachte er an den Fremden, der ihm aufgeholfen hatte. Hatte der ihm den Schlüssel abgenommen? Er fühlte in der Innentasche seines Sakkos – das Portemonnaie war noch da. Er schüttelte den Kopf, absurde Idee. Er fing an, Gespenster zu sehen. Was konnte er jetzt tun? Hatte er den Hintereingang unverschlossen gelassen wie so häufig? Seine Putzhilfe schimpfte deshalb immer mit ihm, die Villen in der Kapellenstraße waren auch ohne offene Hintertüren ein bevorzugtes Revier für Einbrecher. Er

stapfte um das Haus herum, rüttelte. Er hatte abgeschlossen, Frau Buranovic wäre sehr zufrieden mit ihm gewesen, er war es nicht. Wieder wurde ihm übel. Er würde sich kurz ausruhen und auf die Bank setzen, die hinter dem Haus stand, dann würde ihm schon einfallen, was zu tun sei. Mit dem Besen, der an der Wand lehnte, fegte er den Schnee von der Bank und setzte sich seufzend. Nur einen Augenblick Atem schöpfen. Er presste die Hände an die Schläfen. Warum ließ der Kopfschmerz nicht nach? Er suchte noch einmal nach dem Schlüssel. Auch beim wiederholten Suchen fand er ihn weder in den Taschen seines Mantels noch seines Jacketts. Ob er bei den Nachbarn klingeln sollte, um diese Uhrzeit? Lieber nicht. Er merkte, wie müde er war. Jetzt müsste er aufstehen, ein Taxi am Juxplatz suchen und sich ins Hilton fahren lassen. Er könnte auch zu Mirja fahren, das entgeisterte Gesicht seiner Ex-Frau wäre die Sache wert. Ob er doch ein Fenster einschlagen sollte? Er suchte noch einmal nach dem Schlüssel. Tatsächlich, er ertastete das kühle Metall. Also müsste er jetzt aufstehen und die Tür aufschließen. Dabei würde er lieber noch einen Moment auf der Bank sitzen bleiben. Die Schneeflocken taten ihm wohl auf seinem Gesicht, sie kühlten angenehm. Er blinzelte leicht ins Mondlicht, das durch die Schneeflocken schimmerte. Dann schloss er die Augen.

Eigentlich war es gar nicht mehr so kalt.